

gewordenen Wünschen Schwedin oder Norwegerin sein und bleiben können, wenn sie einen Dänen oder Belgier heiratet.

Ob die Frauen sich davon viel Vorteile versprechen können, wird fraglich sein. Wenn einmal, was doch wohl nach unseren Erfahrungen nicht ausgeschlossen ist, ein Krieg ausbricht, so kann es zu ersten und drohenden Konflikten führen. Mann und Frau führen dann vielleicht offiziell Krieg gegeneinander. Die Frau kann in der Front nicht werden, während der Mann als Verteidiger des Vaterlandes im Felde steht, und übel daran sind die Kinder. Fällt der Mann, so hat die Frau als hinterlassene Witwe Anspruch auf eine Pension, den sie als Angehörige des feindlichen Volkes wieder verliert.

Übrigens gab es und gibt es auch jetzt Ausnahmen, wenigstens insofern, als die Möglichkeit vorliegt, daß eine verheiratete Frau neben der Nationalität ihres Gatten auch noch ihre eigene beibehält. Solche Frauen haben dann zwei Nationalitäten, was übrigens auch bei Männern unter Umständen der Fall sein kann, und was etwa bei Erbschaften, bei Grundstückswerbungen u. dgl. in Betracht kommt. Amerikanerinnen, die nach Europa heiraten, bleiben Angehörige der Union, wenn sie auch daneben noch Engländerinnen usw. werden. Auch die Engländerinnen sind bis 1870 ihrem Vaterlande erhalten, wenn sie außer Landes heirateten; seitdem aber verlieren sie in diesem Falle ihre Heimat. Im Jahre 1919 wurde für Kanada der Versuch gemacht, das wieder zu ändern. Das neue Gesetz, das den Wünschen der Frauenrechtlerinnen entsprach, wurde sogar angenommen und war ein paar Monate in Kraft; aber da stellte sich heraus, daß es den für das ganze britische Imperium maßgebenden Gesetzen widersprach, und das neue Gesetz wurde wieder gestrichen. Auch in Deutschland und in Frankreich, von England gar nicht zu sprechen, sind die Bestrebungen im Gange, die auf dieser Bahn laufen. Allzu groß ist ja wohl die Zahl derer nicht, die in solche Konflikte kommen, obwohl es den einzelnen hart treffen kann. Das hat man im großen Kriege an manchem Weibchen erlebt.

### Bemerktes.

Die Berlinerinnen werden ägyptisch. Tutanchamon, der große Pharao, den die Engländer jüngst mitten ins zwanzigste Jahrhundert hinein verpflanzt haben, scheint für die Störung seiner viertausendjährigen Ruhe fürchterliche Rache nehmen zu wollen. Daß er sie aber ausgerechnet an uns Deutschen, die wir ihm doch wirklich nichts getan haben, nehmen will, ist schwer zu verstehen, und man kann da nur vermuten, daß er sich als Pfund-Engländer der Entente angeschlossen hat und uns nun gleichfalls durch Reparationen und Sanktionen schikanieren will. Die Sache ist nämlich die, daß ein Berliner Konfessionär — Gott strafe ihn! — die Tutanchamonmode erfunden hat. Farben und Muster der kommenden Mode werden altägyptischen Stil haben, und die Kleider werden lang und schlank sein, wie die Gewänder der Tänzerinnen in „Aida“. Lang und schlank — auch für die kurzen und biden Frauen! Das wird genau so fischig sein, wie es Anno Dazumal die kurzen Röckchen am Leibe von Mesdames mit Elefantenteinen waren. Wenn er uns weiter nichts zu bringen hatte, kann er sich wieder begraben lassen, der ausgegrabene Pharao!

Wie man das Geld mit Füßen tritt. Um seinen fisch besetzten Stiefeln eine längere Haltbarkeit zu verleihen, hatte ein Einwohner in Harburg die Sohlen ansatz mit Nägeln mit einer Anzahl eiserner Zehnpfennigstücke benagelt. Rechnet man etwa 80 Nägel für die Stiefel, so würde das bei den derzeitigen Nägelpreisen ungefähr 75 Mark ausmachen, während die Geldstücke nur einen Wert von 5 Mark hätten. Angeblich soll es sich auf den Geldstücken auch besser gehen als auf Nägeln.

Salomonisches Urteil. Daß auch in unserer trüben Zeit der Humor nicht ausgeblendet ist, und daß es auch bei uns Weisheiten gibt, die nicht am Buchstaben kleben, zeigt

ein Wortwortsinn der letzten Tage. In Braunschweig hatte sich ein Friseur gegen eine polizeiliche Vorschrift über Ladenschluß und Fenstervorhänge vergangen. Der Sänder wurde vorgeladen, und die Polizei stellte ihm eine erhebliche Geldstrafe in Aussicht. Er gestand reumütig seine Übertretung ein, wandte aber ein, daß sein Verdienst schlecht sei, und daß er eine so große Summe schwerlich zahlen könne. Da setzte sich eine hohe Behörde kurz entschlossen über den grünen Tisch hinweg und erlaubte ihm, die Geldstrafe abzurufen: er sollte sich verpflichten, hundert Kleinrentnern umsonst die Haare zu schneiden. Der Mann erklärte sich sofort zur Annahme dieser Strafe bereit, und der Gerechtigkeit war Genüge geschehen.

Gabrielle Pascha. Seitdem ihm Mussolini die Rosinen aus dem Napfluchen gepolkt und sich zum ersten Mann in Rom aufgeworfen hat, hat sich Gabrielle der Allergroße, der Staatsmann, Dichter und Feldherr d'Annunzio, großtun in den Schmolzwinkel zurückgezogen und der Politik die kalte Schulter gezeigt. Zittern wurde ihm zu klein, er mußte, wie einst Alexander der Große, einen größeren Wirkungsbereich haben, und so hat er, wie aus seinem Hauptquartier gemeldet wird, vor einigen Tagen das Ehrenkommando über die gesamte osmanische Armee und die ihm von Angora verliehene Würde eines Paschas angenommen. Auch einen türkischen Namen haben sie ihm gegeben, und der neue Pascha beschäftigt sich zurzeit eifrig mit türkischen Schreibübungen, um den verdammerkten Namen auch richtig hinmalen zu können. Als äußeres Zeichen seiner Würde wird der ins Orientalische übertragene Götterknecht eine nageleue Uniform, wahrheitsgemäß aus Angorakazengellen nebst einem reich mit Gold besetzten Hut tragen. Er wird sehr schön aussehen, und er wird dann, wie versichert wird, sofort die orientalische Frage, die er jetzt schon mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, einer glücklichen Lösung entgegenführen. Salem Aleikum, Gabriele!

Berliner Mormonen. Das gibt es! Nur muß man sich darunter nicht Männer, die mehrere Weiber auf dem Fusse haben — auch das gibt es ja — vorstellen, sondern waschechte Mormonen neuamerikanischer Prägung, Leute, die sich selbst „Heilige der letzten Tage“ nennen und fierlich versichern, daß sie die Vielweibererei, um derentwillen sie einst so bekant und — pifant waren, längst abgeschafft haben und ausschließlich an der Erneuerung des biblischen Christentums arbeiten. Sie können es, wie sie behaupten, an Redlichkeit, Treue, Wohltätigkeit, Keuschheit und Pietät mit jeder andern religiösen Gemeinschaft aufnehmen, und das soll ihnen ohne weiteres geglaubt werden. Einer der zwölf Apostel des Mormonentums, der „Präsident der Europäischen Mission“, hat dieser Tage Berlin besucht, und die Berliner Mormonen, denen sich Vertreter der Mormonengemeinden von Frankfurt a. M., Hamburg, Chemnitz usw. beigesellt hatten, veranstalteten ihm zu Ehren eine Reihe von Konferenzen, Versammlungen, Andachten und Konzerten. Es ging dabei im großen und ganzen zu wie bei den Heilsarmeeversammlungen, und es wurde unter Chorgesang und Zubehören die baldige Wiederkunft Christi prophezeit. Die Mehrzahl der Gläubigen bestand aus Frauen und recht jungen Männern; wenn man genau hinsah, konnte man viel englisch sprechen hören, woraus man schließen darf, daß einen großen Teil der Gemeinde Amerikaner bildeten.

Die erste Ehe der Frau von Kühlmann. Vor dem Londoner Scheidungsgericht wird gegenwärtig ein in mehr als einer Hinsicht bemerkenswerter Ehescheidungsprozess verhandelt. Die Parteien sind der frühere deutsche Außenminister von Kühlmann, seine Frau, die Tochter des verstorbenen deutschen Kohlenmagnaten von Friedländer-Fuld, und der erste Gatte der Frau, Sir John Vertram Ogilvy Freeman-Mitford. Sir Freeman-Mitford hatte das Fräulein von Friedländer-Fuld im Januar 1914 in Berlin geheiratet. Schon zehn Wochen später leitete die junge Frau aus Gründen, die eine öffentliche Erörterung nicht vertragen, die Scheidungsklage ein. Die Ehe wurde

denn auch im Oktober 1914 geschieden. Im Jahre 1920 vermählte sich dann die Lady Mitford mit dem Freiherrn von Kühlmann. Es soll nun entschieden werden, ob die in Berlin ausgesprochene Scheidung auch in England rechtsgültig ist; schon die Erbschaftsfrage läßt eine Klärung der Sache wünschenswert erscheinen. In England gilt bis zur Erledigung des Prozesses die Baronin Kühlmann noch als Lady Mitford, und ihr zweiter Gatte spielt formell die Rolle eines Störers der Ehe seiner Frau mit dem englischen Aristokraten. Das Ehepaar Kühlmann hat übrigens dieser Tage die Geburt eines Kindes angezeigt.

Russische Dorftheater. Die Moskauer „Pravda“ berichtet, daß sich unter der russischen Landbevölkerung ein reges Interesse für das Theater zeige. Es gebe zum Beispiel allein im Gouvernement Saratow zurzeit 200 Dorftheater. Die zur Aufführung gelangenden Stücke seien häufig Erzeugnisse örtlicher Dichter und erfreuten sich zum Teil eines solchen Erfolges, daß sie sich auch die Theater in den Nachbarorten eroberten. Das Moskauer Blatt meint, diese Bauerntheater seien ein mächtiger Faktor der kommunistischen Propaganda; die Jugend, die sich an den Aufführungen beteilige, werde auf diesem Wege den Komitees der kommunistischen Partei zugeführt. Das Staatliche Kindertheater in Moskau plant für den Sommer dieses Jahres eine Gastspielreise nach Berlin, Paris und London.

Der Fährtrieb heiratet den „Hauptmann“. General Bramwell Booth von der Heilsarmee ist nach einer dreimonatigen Rundreise durch Britisch-Indien in Paris eingetroffen, um der Hochzeit seines Sohnes, der bei der Heilsarmee als Fährtrieb dient, mit Fräulein Renée Peyron, Kapitän derselben Armee, beizutreten. Das Fräulein Hauptmann ist die Tochter eines Stabsoffiziers der Heilsarmeeorganisation in Frankreich. Leider wird nicht mitgeteilt, wie es in der Ehe mit der Rangordnung bestellt sein wird, aber man weiß ja aus Erfahrung, daß in mehr als einer Ehe die Frau der Hauptmann ist, ohne daß sie sich erst durch ein besonderes Rangabzeichen auszuweisen braucht.

### Dresdner Schlachtviehmarkt am 8. März.

Austrieb: 1. Rinder: a) 1 Ochse, b) 4 Bullen, c) 10 Kalber und Kühe, 2. 235 Rinder, 3. 49 Schafe, 55 Schweine. Preis in Mark für Lebends- und Schlachtgewicht: a) Ochsen: 1. vollfleischige, ausgewasene, höchsten Schlachtwertes bis zu 8 Jahren 20000—21000 (372700), 2. junge, fleischig, nicht ausgewasene, ältere ausgewasene 150000 b. 170000 (307700), 3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 110000 bis 130000 (255800), 4. gering genährte jeden Alters 80000 b. 100000 (225000), b) Bullen: 1. vollfleischige, ausgewasene höchsten Schlachtwertes 190000 bis 20000 (335200), 2. vollfleischige jüngere 150000 bis 170000 (290900), 3. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 110000 b. 130000 (230700), 4. gering genährte 80000 b. 100000 (200000), c) Kalben und Kühe: 1. vollfleischige, ausgewasene, höchsten Schlachtwertes 200000—210000 (372700), 2. vollfleischige, ausgewasene Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 180000 bis 190000 (328900), 3. ältere ausgewasene Kühe u. gut entwickelte jüngere Kühe u. Kalben 130000 bis 150000 (311100), 4. gut genährte Kühe und mäßig genährte Kalben 100000 bis 120000 (275000), 5. mäßig u. gering genährte Kühe und Kalben 70000 bis 80000 (220600), Rinder: 1. Doppellender —, 2. beste Mast- und gute Saugfäher 240000 bis 260000 (395200), 3. mittlere Mast- u. gute Saugfäher 210000 b. 220000 (358300), geringe Rinder 190000 b. 200000 (354500), Schafe: 1. Mastlamm und jüngere Mastlamm 200000 bis 220000 (448800), 2. ältere Mastlamm 160000 b. 190000 (388900), 3. mäßig genährte Dammel u. Schafe (Mastschaf) 80000 bis 140000 (323600), Schweine: 1. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis 1 1/2 Jahre 280000—290000 (348800), 2. Fleischschweine 290000 bis 300000 (368800), 3. fleischig 280000—290000 (320000), 4. gering entwickelte 190000—210000 (335700), 5. Sauen u. Eber 100000 bis 280000 (280000). Ausnahmepreise über Notiz. Die Preise sind Marktpreise für nächstern Gewicht der Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab, Stall-, Frachten-, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer, sowie den natürlichen Gewichtserlust ein, erheben sich also wesentlich über die Stallpreise. Ueberstand: — Rinder, — Kalber, — Schweine. Tendenz des Marktes: Rinder gut, Schweine langsam.

## Das Heiratsjahr.

Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.  
Von Kedor v. Jobeltik.

(9. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Sie wies nach der Traillage, auf der sich ein wunderschöner Pfau niedergelassen hatte, dessen rötlicher Schweif mit feinen fünfzig farbigen Augen in der Sonne glitzerte, und der lebhaft beobachtend den Kopf hin und her warf.

„Was macht denn die Pianhonne?“ fragte Benedikte, durch den Anblick des stolzen Tieres auf andere Gedanken gebracht, und wieder begann die Alte zu jammern.

„Gott, die arme Biene, gnädiges Fräulein — nee, so 'ne arme Biene! Sie sieht nicht mehr, reet gar nicht — sie grämt sich zu Tode; sie überlebt ihre Schande nicht mehr!“

„Wir wollen mal zu ihr gehen,“ rief Trudchen.

„Ja,“ stimmte Miß Kelly zu, „maken wir sie einen Krankenbesuch!“

Benedikte nickte und sog davon, wieder im Lausfchritt.

Die leidende „Biene“ hatte sich im Heu einer Scheune ein Nest gemacht. Da sah sie, eingepreßt zwischen den duftenden, trockenen Stroh und trauerter tief. Sie hatte auch Grund zu ihrer Melancholie. Lange, lange Tage hatte sie über einem Ei gebrütet, aufopferungsvoll, sich nicht rückend und regend, mit weit gebreiteten Flügel und aufgeschulerten Federn. Aber das Junge wollte nicht ausschlüpfen und es war doch die höchste Zeit. Da nahm die Götterin ihr das Ei fort und legte es einer brütenden Henne unter, und siehe da, nach zwei Tagen schälte sich ein junges Pfau aus dem Ei, ein häßliches Ding zwar, mit unförmlichen Füßen und einer Buckelung auf dem Kopf, aber immerhin ein Pfau, der ebenso schön zu werden versprach, wie die sonstigen feinesgleichen. Und nun begann eine herzbrechende Tragödie mit der Pfauemutter. Sie sah ihr Kind und wollte es doch nicht anerkennen und wurde doch immer trauriger, vergreub sich im Heu, verachtete die Welt und wollte sterben. Sie fühlte zweifellos die Schande ihres verfluchten Daseins. Auch um das junge Pfauchen stand es anfänglich recht schlimm. Es wollte nach Gewohnheit der Pfauvögel aus dem Schnabel seiner Adoptivmutter gefüttert sein, doch ach, die alte Henne verstand sich nicht darauf, sondern blieb bei ihrer ersternen Manier, bis sie ein sah, daß es auf diese Weise nicht weiterging. Und nun war es poffierlich und rührend zugleich anzusehen, wie Mutter Henne sich Mühe gab, sich auf ihre alten Tage noch mit der Schnabelfütterung verurteilt zu machen, wie sie die Körnerchen aufwarf und auspflückte und ihrem Pfauwirden darbot. Unangenehm war ihr diese Methode sichtlich, denn sie schauerte

immer leicht zusammen, wenn das Pfauchen zu ihrem Schnabel aufhüpfte; doch sie bezwang sich und hielt laper aus.

Die drei Mädchen bemitleideten die trante Pfauhenne und gaben ihr allerhand süße Schmehelnamen, streichelten sie auch und redeten ihr gut zu. Aber es nützte alles nichts. Die Schmach hatte sie gebrochen, und plötzlich ging ein letztes Jucken über ihre grauen Federn und dann war sie tot. Trudchen und Miß Kelly wollten es noch gar nicht glauben, doch Benedikte konnte ihr gescheitertes Viehzeug und wuschle, daß nichts mehr zu retten war. Die Tränen standen ihr in den Augen.

„Sie ist freiwillig verhungert,“ sagte sie; „sie hat sich selbst den Tod gegeben. Die Pestilenz machen es ebenso, wenn sie Kummer haben, und im alten Griechenland taten es auch die Menschen. Damals spielte der Schierlingsbecher eine große Rolle. Es ist ganz kredlich.“

„O, arme Tier, arme Tier,“ sagte auch Miß Kelly und ihre rechte Hand glitt lieblosend über den traurig gesenkten Kopf der Henne. „So jung noch und mußte schon sterben. Wir wollen ihn zu begraben gehn.“

„Ja,“ erwiderte Benedikte, „begraben wir sie in der Stille. Unter dem großen Birnbaum hinten im Park, wo auch schon Ramon Kanarienvogel ruht und der selige Moppel Großpapas. Trude, sag an!“

Aber Trude graulte sich; dafür half Miß Kelly und so zog man denn über den Hof. Die Götterin begann zu heulen, als sie den Trauerzug sah, und die beiden Jungen stürmten herbei und wollten sich beteiligen. Aber ihre laute Fröhlichkeit mißfiel Benedikte.

„Wenn ihr so schreit, werdet ihr nicht mitgenommen, merkt euch das,“ meinte sie ernst. „Auch ein Vogel ist eine Kreatur Gottes und da gibt es nichts zu lachen und zu albern. Bernd, laß den Schnabel los oder du kriegst eine Tachtel! Das arme Vieh hatte mehr Ehrgefühl als ihr. Holt eure Spaten und dann könnt ihr die Totengräber sein. Aber Wiße werden nicht gemacht!“

Der Kondukt setzte sich wieder in Bewegung. Die Mama kam hinzu und auch ihr tat die Sache leid. Sie war damit einverstanden, daß man die tote den Hundten, einzig und da befehlt, wo schon die übrigen tierischen Freunde des Hauses begraben worden waren: unter dem großen Birnbaum. Bernd und Dieter hatten ihre Spaten geholt und schaufelten eine kleine Grube; in sie wurde die Pfauhenne gelegt und mit Erde bedeckt. Zuvor aber hatte Miß Kelly noch eine Handvoll Blumen gepflückt, die sie in das Grab streute. Das war sehr poetisch. Als alles vorüber war, stürmte die Götterin heran, mit zwei Federn, die sie dem Pfau ausgerissen hatte, und auf ihre inständigen Bitten mußte das Grab nochmals geöffnet werden, damit sie diese beiden Federn hineinbringen könne, denn es war ein Aberglaube dabei. Sie murmelte auch etwas Unverständliches bei

der Zeremonie und gab sich dann zufrieden. Trude lachte darüber, aber Benedikte nahm die Feierlichkeit ernst.

Die Mädchen fühlten das Bedürfnis, nach diesem Begännis mit sich allein zu sein. Die Jungen wurden daher fortgeschickt. Es war sowieso Zeit, daß sie sich fertig machten, um Bruder Mar empfangen zu helfen.

„Gehn wir ein bißchen auf die Insel,“ schlug Benedikte vor; „da wachsen so schöne Wiesensblumen, und ich möchte Maxen einen Strauß auf das Zimmer stellen.“

Der kleine Pfau, er hieß die Biene, machte aber seinem Namen wenig Ehre, bildete im hinteren Park eine Schleiße. Es war eigentlich nur ein Halbbojen, aber man hatte künstlich nachgeholfen, und so war eine regelrechte Insel entstanden, die durch drei Brücken mit dem Festlande verbunden war. Die Brücken bestanden aus eichenen Bohlen und hatten kein Geländer, statt dessen aber ein luftiges Drahtgehänge, um das sich in dichten Massen wilder Wein schlang und ranfte, grüne, lebendige Wände bildend, die sich an den Bauwerkern fortsetzten, mo zwischen hochaufgeschossenen Erlen dichtes Buschwerk wucherte. Da das Fräulein nur schmal war, so berührten sich die Erlenkrone und auch die höher geschossenen Spiren über dem Wasserpiegel, an dessen Böschungen Schilf, Niedgras und Farn wuchsen und dazwischen auch Bergfarnmännchen in zahlloser Menge. Es war wunderschön auf diesem Fleckchen Erde. Das Gras war dick mit Moos durchsetzt, und überall schossen wilde Blumen auf, in hundertfältiger Farbenmischung, den grünen Untergrund in einen festlichen Teppich wandelnd. Die Sonne braute goldgelblich tend über dem Wasser, und Mückenwärme spielten in der Luft.

Die drei Mädchen machten sich mit Eifer an die Arbeit, Blumen und Wiesengrün zu pflücken, und lehten sich dann unter einer riechenhafte Trauerreife, deren hängende Äste weithin den Boden schleiften, um den Strauß zu ordnen. Trudchen hatte sich aus Sorge, ihr Kleid zu beschmutzen, auf der verwitterten Steinbank niedergelassen, und Miße und Kelly kauerten vor ihr im Grün und wühlten mit den Händen in dem Blumenstreu.

„Freust du dich auf deinen Bruder Max?“ fragte Trude, sich gestrichelt Halbhandeluche anziehend, um ihre gepflegten Händchen nicht an den Halmen zu zerfetzen.

„Über wie!“ entgegnete Benedikte. „Komische Frage — was, Kelly? Ach, Kelly — du kennst Maxen ja noch gar nicht! Als er abreiste, war noch Fräulein Barnow.“

Sie stockte plötzlich und wurde etwas rötter, aber Trudchen nahm eilig und neugierig den abgegrachten Sach auf und sagte: „Ergräße doch mal, Dickerden — wie war das mit Fräulein Barnow und deinem Bruder Max? Ueberall hört man davon tußeln, aber was Genaueres hat mir niemand sagen wollen.“ Sie hatten: Verhältnis miteinander, nicht wahr?“

(Fortsetzung folgt.)